

wie für Ewigkeiten mit dem Erdgestein verwachsen. Wie sehr Kubin mit seinen Gestalten verschmilzt, während er sie bildet, davon spricht jedes seiner Blätter: das wahrhaft bange Flattern des schüchternen Tierchens hier und das trotzig Dräuen einer Riesengestalt dort. Immer hat man das Gefühl, der Künstler selbst sei in jenem Augenblick des Zeichnens wirklich ganz ein kleines Tierchen, in dem andern Augenblick wirklich ganz ein felsharter Riesensämling gewesen. In einer so gearteten Kunst schlummern natürlich unerhörte Erlebenskräfte und Zeugungskräfte. Und wie vielgestaltig sind Kubins Phantasien: urweltlich grandios sind immer seine zackigen Felsenberge. Über seine Seen fließt ein zauberhaftes oder spukhaftes Licht von größter

Überzeugungskraft. Hier schlagen Löwen und Tiger auf einer seiner Zeichnungen in schöner Schuldlosigkeit die Pranken in Gazellen, da geht auf einem anderen Bild ein Hungergespenst auf gräßlich schleichender Sohle an grauenhaften Baumstümpfen entlang, dort regt sich in fürchterlicher Überfülle unheimlich qualliges Fischgetier, hier sind Mauern und Zäune, wie sie nur in Träumen vorkommen und völlig unerklärbar das Blut gefrieren machen. Dann wieder zeigt Kubin gequälte Pferde in ihrem ganzen stummen Leid oder kraftstrotzend hinstürmende Rosse in ihrer ganzen Urherrlichkeit. Oder süß, verträumt und doch springlebendig wach: ein Reh. Dieser Kubin hat einen Faden, der beinahe durch den ganzen Irrgarten der Formen



Der Tod im Baum